



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Lebensbilder deutscher Jesuiten in auswärtigen Missionen

Platzweg, Carl

Paderborn, 1882

P. Anton Speckbacher, S. J.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27556

P. Anton Speckbacher, S. J.

aus
Passau.

(† nach 1685. Missionär in Südamerika.)

Der Name hat einen deutschen Klang. Als Oesterreich sich im Jahre 1809 zum Kampfe gegen Napoleon rüstete, erhob sich das Land Tirol. Andreas Hofer, der Sandwirth, Speckbacher und der Kapuziner Haspinger stellten sich an die Spitze der Bewegung. Acht Monate lang führten diese Tiroler einen Heldenkampf, der in der deutschen Geschichte berühmt geworden ist. Das treue Tirol kam wieder an Oesterreich, an das angestammte Herrscherhaus, dem es immer ergeben war. Ob der Tiroler Speckbacher und P. Anton Speckbacher einer und derselben Familie angehören, wissen wir nicht. Die bayerische Stadt Passau liegt nicht sehr weit von Tirol, und Heldenmuth haben beide Speckbacher im hohen Grade bewiesen. Der eine in körperlichen, der andere in geistigen Kämpfen.

Am 30. September 1684 ging P. Speckbacher mit mehreren andern Genossen zu Cadix unter Segel. Das Ziel der Reise war Westindien. Niemals haben wohl katholische Missionäre auf der Reise nach Indien zu Wasser und zu Lande mehr Leiden und Mühseligkeiten ausgestanden, wie diese. Der Brief des P. Anton Speckbacher, welcher die Ursachen dieser Leiden auseinandersetzte, ist nicht in Europa angekommen. Nur so viel weiß man, daß auf dem überfüllten Schiffe ansteckende Krankheiten eingerissen waren. Die Kranken, mit Pestbeulen, giftigen Flecken, Blattern, Geschwüren und Krätze behaftet und vom Ungeziefer geplagt, litten unsäglich. Die Hitze war unausstehlich; die ärzt-

liche Hülfe unzureichend. So kannte das Elend keine Grenzen. Alles traf zusammen, um die Reise zu einer Qual zu machen. Gequält und gemartert durch bitteren Hunger, heftigen Durst, verbissene Lästerungen der Menschen, Schmach, Spott und Hohn, kamen sie mit gebrochenen Kräften und muthlosen Gemüthern am 28. November im Hafen von Cartagena im Staate Neu-Granada in Westindien an. Hier war ein spanisches Jesuitencolleg, in welchem die ermüdeten und abgemagerten Gestalten ihre Kräfte wiederzugewinnen hofften. Diese Hoffnung wurde getäuscht. Denn das Colleg, das früher gut bestehen konnte, war in Schulden gerathen und in große Armuth gesunken. Die dortigen Patres litten selber am Nothwendigen Mangel. Die reisenden Missionäre mußten also auf ihre eigene Kosten im Colleg sich zu heilen und zu erholen suchen. Wegen Mangel an Mostwein konnte man mehrmals leider keine heilige Messe lesen. Bei Tische wurde stinkendes Wasser getrunken. Man setzte sich zu Tische und stand vom Tische auf, aber der Hunger war nur theilweise gestillt. Zwei Deutsche konnten sich noch glücklich preisen. P. Georg Burger hatte sich nämlich die Freundschaft des spanischen Admirals erworben und bekam von diesem das Mittagessen. P. Georg Brandt hingegen begleitete täglich den P. Minister des Collegs in die Stadt und erhielt von befreundeten Familien Cartagena's etwas zu essen. Die übrigen sechszehn Patres verkauften ihre Bücher und ihre besten Sachen, um nur Brod und andere Lebensmittel zu erhalten. Als sie jedoch nichts mehr zu verkaufen hatten, gingen sie in die Kapelle und beteten: Unser tägliches Brod gib uns heute! Dann erneuerten sie den Vorsatz, Alles zur Ehre Gottes zu ertragen. In der Geduld leuchtete Allen voran P. Anton Speckbacher. In Cartagena erkrankte er. Ein heftiges und schmerzliches Magenübel, die Folge der vielen Entbehrungen, warf ihn auf das Krankenbett. Doch erholte er sich wieder und kam diesmal mit dem Leben davon. Voll Dank gegen Gott, den Herrn über Leben und Tod, erklärte er sich von neuem bereit, die Kette der Leiden wieder aufzunehmen. Seine Gesundheit aber war und blieb eine erschütterte bis in's Grab. Acht Monate mußte man in Cartagena ausharren, dann

bestieg man wieder das Schiff, auf welchem neue Leiden die Reisegesellschaft erwarteten. Die Schiffsleute verirrt sich in den Klippen, mehrere Tage fuhr man hin und her. Endlich waren sie wieder auf dem rechten Wege und brachten das Fahrzeug mit den Passagieren glücklich nach Puerto-Bello, einer ungesunden Hafenstadt am caribischen Meere am 24. Juli 1685. Dorthin hatte der Obere sie beschieden, um mit ihnen weiter nach Chili zu fahren. In Puerto-Bello fanden P. Speckbacher und seine Genossen eine noch größere Armuth. Es war, als wenn Hunger und Elend sie überallhin verfolgen sollten. In Puerto-Bello starb P. Paul Schmidt, ein Oesterreicher, nach siebzehnmalem Ueberlaß an einem dreitägigen Fieber! Es war das erste Opfer, welches fiel, aber nicht das letzte. Zwei Andere starben bald nach dem ersten. Alle Drei wurden in Puerto-Bello begraben. Seit zweihundert Jahren hat freilich die Arzneiwissenschaft große Fortschritte gemacht und der damaligen Kunst muß man Vieles zu Gute halten. Da diese Blätter auch in die Hände eines Arztes fallen könnten, so wollen wir diesem im Vertrauen mittheilen, daß nach Aussage der Missionäre die damaligen spanischen Aerzte nichts Anderes als Ueberlässe und Abspitiere anzuordnen pflegten, daß aber später die deutsche Heilkunde immer mehr zur Geltung und Anwendung kam und viele Menschen rettete.

Endlich war Aufbruch von Puerto-Bello nach Panama. Panama, oder Isthmo ist jetzt ein kleiner Freistaat, der vielleicht einhundertfünfzig Tausend Einwohner zählt, aber für den Welt-handel von großer Bedeutung ist. Denn hier ist die Landbrücke zwischen Nord- und Südamerika am schmalsten. Darum wird der Uebergang aus einem Ozean in den andern am leichtesten bewerkstelligt. Jetzt führt eine Eisenbahn schnell hinüber. Die vierstündige Fahrt durch den prachtvollen tropischen Urwald erscheint den Reisenden wie ein seltsamer Traum. Mit Sturmes-eile braust der Zug durch Palmen, Pisangs und Farrenkräuter dahin. Man ist fast zu rasch am Ziele. Der Dampfer des stillen Ozeans, der die Reisenden nach San Francisco in Californien bringt, steht schon bereit. Damals als P. Anton Speck-

bacher die Reise machte, ging es nicht so leicht. Jetzt sind auch den katholischen Missionären die Ueberfahrten in ferne Länder erleichtert. Nicht nur das Böse, sondern auch das Gute wird rasch befördert.

Doch stellen wir jetzt die Frage: Wie ging es dem P. Speckbacher auf der Reise nach Panama? Vom irdischen Standpunkte aus betrachtet, ging es ihm schlecht. Denn die Seekrankheit, die Gallenkrankheit, das Fieber und zuletzt sogar die Fallsucht (Epilepsie) die über den armen, schwerkgeprüften Ordensmann hereinbrachen, machten seine letzten Lebensstage zu einem unblutigen Martirerthum, welches noch härter war, als das blutige. Hingegen vom Standpunkte des Glaubens aus betrachtet, ging es ihm außerordentlich gut. Denn er war in der besten geistigen Verfassung, war für Gott ausgezogen und litt für Gott und legte das Ende seiner Leiden getroßt in Gottes Hand. Oft wiederholte er in seinen Leiden das schöne Gebet: *Suscipe!* „Nimm auf, o Herr! meine ganze Freiheit, mein Gedächtniß, meinen Verstand und meinen ganzen Willen! Was ich habe oder besitze — Du hast es mir gegeben. Dir gebe ich es zurück. Dein Wille soll ganz darüber verfügen. Gib mir Deine Liebe und Deine Gnade und ich bin reich genug und alle meine Wünsche sind befriedigt.“ In diesem Geiste, wie er in dem Ordensgebete ausgedrückt ist, ertrug der Pater seine Leiden. Noch eine kleine Weile, und es kam der Heiland, um ihn aus allen seinen Drangsalen zu erlösen. Auf dem Meere starb der deutsche P. Lambert Weidinger. Da man nicht weit mehr von Panama war, so wurde die Leiche nicht in's Meer versenkt, sondern mit nach Panama genommen. P. Anton Speckbacher kam noch so eben lebend mit den Uebrigen in der Hafenstadt Panama an. Wie ein Martyrer, so hatte er auf der Reise gelitten. In Puerto-Bello und in Panama herrscht eine ungeheure, für Nordländer kaum zu ertragende Hitze. Die Fieber rafften jährlich Tausende hin. Wie wird es Jemanden gehen, welcher schon elend und krank das Schiff besteigt in jener tropischen Hitze? Halbtodt kam er an, aber nun war auch das Ende seiner Leiden nahe. In Panama war ein blühendes Colleg der Gesellschaft Jesu. Dort

wurden die Missionäre freundlich aufgenommen und auf das Beste bedient. Die Kranken kamen in die Pflege tüchtiger Aerzte und Krankenbrüder. Was noch zu retten war, wurde gerettet. Man scheute keine Mühen noch Kosten. Viele erholten sich wieder — nur nicht P. Anton Speckbacher. Aber er lag da auf dem Krankenbette wie verklärt: Herr, dein Wille geschehe! hörte man ihn oft zum Himmel emporseufzen. Unter den Gebeten seiner Mitbrüder, nachdem er noch Grüße in seine Heimath bestellt hatte, gab er gottergeben und fromm seine Seele in die Hände seines Schöpfers zurück. Er starb zu Panama, im Staate Neu-Granada in Südamerika und wurde neben seinem Landsmann P. Lambert Weidinger in der Jesuitenkirche zu Panama begraben. Dort ruhen die beiden Deutschen; dort ruht P. Anton Speckbacher, der so viel leiden mußte. Was soll man von seinen Schicksalen sagen? Er hatte die Reise angetreten, um viele Heiden zu bekehren und er hat keinen einzigen bekehrt! Wer könnte Letzteres behaupten?! Wir glauben an die Gemeinschaft der Heiligen. Das Wirken des Einen kommt dem Andern zu Gute. Wir leben, kämpfen, leiden und streiten in der Kirche Gottes auf Erden miteinander und füreinander zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen. Denn alle Glieder der Kirche stehen unter dem Einflusse des unsichtbaren Hauptes, unter dem Einflusse Christi, von seinem Geiste belebt, durch seine Gnaden zu den guten Werken befähigt. „Wie das Haupt den Gliedern, wie der Weinstock den Rebzweigen, so theilt Christus den Gerechtfertigten unablässig Kraft mit.“ Concil von Trient, 6. S. 16. R. Weil wir Glieder des Einen Leibes unter dem Einen Haupte Christus sind, darum gereicht die Thätigkeit des Einen allen Andern zum Heile. „Das Auge sieht unter allen Gliedern des Leibes allein. Aber sieht es für sich allein? Auch zu Gunsten der Hand und des Fußes und der übrigen Glieder sieht es; denn wenn ein Stoß den Fuß bedroht, wendet es sich nicht ab, sondern kommt dem Stoße zuvor. Die Hand allein ist thätig; aber ist sie für sich allein thätig? Wenn ein Stoß nicht sie, sondern das Gesicht bedroht, sagt dann die Hand: Ich bewege mich nicht, weil ich nicht bedroht werde?“ Die guten Werke und

Leiden der Heiligen sind unser Reichthum. Was in allen fünf Welttheilen gelitten und erstritten wird zu Ehren des Namens Jesu, das ist ein Gemeingut Aller. P. Anton Speckbacher hat daher für sich und für alle Anderen zur Ehre Gottes gelitten. Seine Leiden kamen den nachrückenden Missionären zu Gute. Wir Alle müssen ihm dafür dankbar sein. Denn wir Alle hatten geistigen Nutzen davon. Der Eine wirkt und leidet und opfert so, der Andere anders. Alles wie Gottes ewige Weisheit es dem Einzelnen beschieden hat. Gott der Herr schaut nicht auf die äußeren Erfolge. Denn sonst würde es manchem Armen und Unglücklichen schlimm ergehen, der gar keine äußern, glücklichen Erfolge in seinem Leben zu verzeichnen hat. In den klösterlichen Genossenschaften ist gewöhnlich die eine oder andere Seele, die immer krank, immer elend und leidend ist, und nichts oder äußerst wenig thun kann, während die Uebrigen segensreich auch nach außen wirken. Während Andere arbeiten, muß diese Seele leiden. Die Arbeiten Jener und die Leiden Dieser reichen sich die Hände. Sie begegnen und vereinigen sich in der Gemeinschaft der Heiligen unter dem Haupte Jesu Christi.